



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

John Gabriel Borkman

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



John Gabriel Borkman



s ist eine herrliche Zeit, in der wir leben! Kaum sind fünfundzwanzig Jahre seit einem beispiellosen Aufschwung des deutschen Volkstums, einer starken Zusammenfassung aller guten Eigenschaften des deutschen Volkscharakters verlossen, kaum ist die Begeisterung, die die erste Erinnerungsfeier an jene große Zeit neu entflammt hatte, der besonnenen Arbeit oder dem weiselosen Tagewerk gewichen, so kracht es schon in allen Jugen des stolzen Baues, so plagen alle Nähte des neuen Kleides. Wir haben zwar einen Gott, wenn auch keinen ganz unbestrittenen, ein Reich und ein Recht; aber damit sind auch die Sinnbilder der Einigkeit erschöpft. Auf allen übrigen Gebieten des geistigen Lebens und der gesellschaftlichen Kultur herrscht wieder eine Auslandsucht, ein Wettstreichen vor allem Fremdländischen, daß man sich zweifelnd fragt, ob jemals eine Schlacht von Sedan geschlagen, ob jemals die „Hauptstadt der Zivilisation“ von deutschen Kriegerern zur Übergabe gezwungen worden sei. Deutsche Gelehrte suchen mit Angstlichkeit, ihren französischen Kollegen die Priorität irgend einer wissenschaftlichen Entdeckung zu wahren, deutsche Maler sehen das höchste Ziel ihres Ehrgeizes darin, so zu malen, daß ihre Arbeiten mit denen ihrer französischen Kunstgenossen verwechselt werden, und deutsche Museumsdirektoren beeilen sich, ihre Sammlungen mit Werken französischer Künstler zu füllen. Die Regierung der französischen Republik ist ebenso dankbar wie die Napoleons III. Sie wirft immer häufiger Kreuze der Ehrenlegion nach Deutschland, und man hat noch niemals gehört, daß einer der also Geehrten das Kreuz mit dem roten Band abgelehnt habe, während französische Gelehrte viel höhere preußische Orden mit sittlichem Pathos zurückgewiesen haben.

Neben dem Kultus des Franzosentums, der einem großen Teil unsrer Landsleute im Blute zu stecken scheint, ist seit etwa fünfzehn Jahren die Vergötterung der nordischen, d. h. der norwegischen und dänischen Litteratur üppig ins Kraut geschossen. Es giebt sogar schon Wortführer der Kritik und litterarische Cliquen, die mit schnöder Verachtung auf die moderne französische Litteratur, nicht bloß auf die schon bei Lebzeiten begrabnen Augier, Dumas und Sardou, sondern auch auf die frechen Boten der Herren Guy de Maupassant, Marcel Prevost,

Henri Becque usw. herabblicken. Von Norden kommt das Licht! Henrik Ibsen und Björnsterne Björnson sind die hohen Priester der neuen Sonnenreligion, und die litterarischen Erzeugnisse aller, die aus eigenem Trieb oder aus geschäftlicher Spekulation in ihren Spuren wandeln, werden ins Deutsche überseht, bis auf die schmutzigen Abenteuer von Studenten und Litteraten mit liederlichen Dirnen von Peter Mansen, die, wie alles schleichende Gift, ihren Weg auch in die deutschen Leihbibliotheken finden. Und wenn ein ehrlicher Mahner diesem Unfug durch einen Hinweis auf die dem deutschen Wesen fremde Art dieser ausländischen Gistmischer zu steuern sucht, so wird er mit dröhnendem Pathos zur Ruhe verwiesen. Diese wackern Männer und diese vorurteilsfreien Damen sind ja unsre leiblichen Vettern und Vasen! Sie sind ja auch germanischen Stammes, und darüber muß übersehen werden, daß diese lieben Verwandten, Björnsterne Björnson an der Spitze, wütende Deutschenhasser sind und mit Händen und Füßen darnach streben, entweder selbst in ihrem Lande eine Republik zu errichten oder doch einen innigen Anschluß an die große französische Republik zu erlangen.

Der deutsche Michel, der das Bedürfnis zu fühlen scheint, ab und zu geprügelt zu werden, ist weit entfernt, bei seinem Liebeswerben um die Gunst der nordischen Poeten darin eine Beleidigung zu sehen. Sein Enthusiasmus wächst im Gegenteil immer mehr. Herr Henrik Ibsen hat ein neues Schauspiel geschrieben. Es kann kaum fertig gewesen sein, als sich eine Menge von Zeitungskorrespondenten die hohlen Köpfe über den geheimnisvoll verschwiegenen Titel des Stücks zerbrach. Es verging keine Woche, in der nicht in den Zeitungen, die in allen Weltstädten und Krähwinkeln ihre „eigenen“ Korrespondenten haben, meist Leute, die unter sieben Namen oder Zeichen vierzig Zeitungen beglücken, dunkle Andeutungen über den Inhalt des neuen Schauspiels des nordischen Reformators gebracht wurden. Endlich sank der Nebel, und man erhielt die wichtige Nachricht, daß das Schauspiel endgiltig auf „John Gabriel Borkman“ getauft worden sei. Einfältige Leute lachten über diesen Notbehelf; aber die eingeschwornen Ibsenfanatiker lassen sich durch solche kleinen Zwischenfälle nicht stören. Wieder hat der große „Magus des Nordens“ in seiner unergründlichen Weisheit das „Recht des Individuums“ verkündet. Man denke nur an die imposante Reihe: Catilina, Nora, Die Frau vom Meere, Hedda Gabler, Baumeister Solneß, Klein Eyolf. Welch einen neuen, erhabnen Charakter wird John Gabriel Borkman enthüllen?

Die Enthüllung ist denn auch mit gebührender Feierlichkeit aufgenommen worden. Ein gewissenhafter Chronist muß dabei feststellen, daß dem Frankfurter Stadttheater die Ehre zu teil geworden ist, bei dem Wettrennen um die erste Aufführung alle Nebenbuhler um mehrere Tage geschlagen zu haben, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Norwegen. Diese große That hat den Berichterstatter der Frankfurter Zeitung so tief erschüttert, daß er plötzlich den

Beruf eines Historikers in sich entdeckte und seinen Bericht über die erste Aufführung mit den monumentalen Worten schloß: „Also verlief die erste Aufführung von »John Gabriel Borkman« am 16. Januar 1897. Das Frankfurter Theater hat den Anfang gemacht, alle deutschen Bühnen werden seinem Beispiel folgen.“

„Also sprach Zarathustra“ — aber so ganz sicher dürfte diese Prophezeiung des Frankfurter Brahmanen nicht sein. Es giebt immer noch viele Städte in Deutschland, deren Bewohner sich gegen die Ibsenschen Dramen so kalt und teilnahmslos verhalten, daß sie dem, der in großen Städten lebt, wieder Mut machen, wieder den Glauben an die unversiegbliche Kraft des deutschen Volkstums stärken können. Nach Frankfurt ist erst zehn oder zwölf Tage später Christiania mit der Aufführung des Schauspiels nachgehinkt. Selbst eine Telegraphenagentur, deren Begeisterung sonst mit dem Geschäft innig zusammenhängt, hat nur von einem starken Beifall nach dem zweiten und vierten Akt gesprochen. Das ging der Berliner Ibsengemeinde gegen den Strich, diese Scharte mußte bei der ersten Aufführung des Schauspiels im Deutschen Theater ausgeweht werden. Und so geschah es. Je seltsamer, je unbegreiflicher, je phantastischer sich die Leute auf der Bühne geberdeten, desto lebhafter, geräuschvoller, stürmischer wurde der Beifall in einem großen Teil des Zuschauerraums. Durch dick und dünn gingen sie mit ihrem Dichter, dem großen Idealisten und Sittenrichter, der den Menschen dieser Welt die Maske der Heuchelei vom Gesichte reißt und sie zur Strafe für ihre Sünden elend zu Grunde gehen läßt — physisch oder moralisch!

Im Grunde genommen ist der äußerliche, in Klatschen, Stampfen und Gebrüll ausgedrückte Beifall an einem Theaterabend nur eine rohe Kraftäußerung, die über den litterarischen Wert eines Werkes der Dichtkunst nicht die geringste Aufklärung giebt, aber als Zeichen der Zeit von einiger Bedeutung ist. Freilich sind wir seit anderthalb Jahrzehnten an diese Demonstrationen gewöhnt worden, und wir haben auch immer die Erfahrung gemacht, daß der wirkliche Erfolg eines Schauspiels nicht durch den Verlauf seiner ersten Aufführung in der Hauptstadt eines Landes „gemacht,“ sondern durch ganz andre Ursachen, deren letzte Wurzeln viel tiefer liegen, begründet wird. Aber daß diese Demonstrationen von Jahr zu Jahr stärker werden, daß ein großer Teil der Presse von Bewunderung über jedes neue Ibsensche Schauspiel überfließt, ist doch ein Zeichen einer Zeit, in der nicht bloß die satifam bekannten Mächte der sozialen Revolution an unserm Staatsleben rütteln, sondern auch an der Zersetzung und Zerstörung unsrer Kunst und Litteratur arbeiten. Ein Berliner Theaterkritiker, der als das Orakel der Ibsengemeinde gilt, hat bei der Aufführung des neuen Schauspiels von Ibsen sogar behauptet, daß es zu den Werken gehöre, die „in die Jahrhunderte übergehen,“ und damit reicht er dem Frankfurter Kollegen die Hand. Er spricht von dem wonnigen Gefühl,

das eigentlich alle durchströmen müsse, „die das Glück hatten, diese Werke aus dem mächtigen Haupt ihres Dichters hervorgehen zu sehen.“

Betrachten wir uns nun das „Glück,“ das uns Ibsen mit seinem „John Gabriel Borkman“ ohne unser Verdienst und Würdigkeit beschieden hat, etwas näher. Daß dieser Borkman, der dem Schauspiel seinen Namen gegeben hat, ein Held sein würde, hat wohl niemand vorausgesetzt. Denn Helden giebt es in Ibsens Schauspielen aus der modernen Gesellschaft, die angeblich die Norwegens sein soll, niemals. Bisher hat er sich aber meist mit solchen Männern oder vielmehr Sammergestalten begnügt, die durch eine fixe Idee von einer ruhigen Lebensbahn abgedrängt worden sind und in ihren Wahnvorstellungen allerlei kleines und großes Unheil in ihrer Familie stiften. Es sind Narren, die im Irrenhause nach Szepter und Kronen aus Goldpapier verlangen, und selig sind, wenn man ihnen die schuldige Ehrfurcht erweist. Bisweilen wird auch das Geschlecht gewechselt, und aus den vom Größenwahn befallnen Männern macht der Dichter unverstandne, hysterische Weiber, wie die „Frau vom Meere,“ wie Nora, wie Hedda Gabler, die, wie die Männer, mit einer großen, emphatischen Phrase, die kein Mensch versteht, häusiren und Anhänger werben.

Bei John Gabriel Borkman hat der Dichter eine neue Mischung versucht. Er hat von dem Italiener Lombroso gelernt, daß Verbrechen und Wahnsinn in den Gehirnen der Menschen dicht bei einander wohnen, und aus dieser äußerst bequemen, noch dazu medizinisch beglaubigten Lehre, die alles verzeiht, weil sie alles begreift, mußte der Typus eines Menschen konstruiert werden, dessen Genie jedes Verbrechen, jede Gewaltthat, jede Sünde, auch die Sünde „wider den heiligen Geist“ entschuldigt. Ibsen ist aber seiner ganzen dichterischen Anlage nach zu sehr Realist und Alltagsmensch, um sich zu wirklich genialen Böfewichtern im Stile eines Macbeth und Richard III. aufzuraffen. Selbst für einen Franz Moor ist seine Kraft zu schwach, wenn es ihm auch nicht an der Fähigkeit gebricht, seinen Egoisten, Idioten, Narren und Verbrechern ein reichliches Maß von Dialektik mit auf den Weg zu geben. Solch ein Dialektiker ist auch John Gabriel Borkman, einer von der Sippe, aus der Ibsen früher den Photographen Ekdal (in der „Wildente“) und den Baumeister Solneß herausgegriffen hat. Borkman ist der Direktor einer großen Bank gewesen. Er hat als solcher Unterschlagungen verübt, ist dabei ertappt worden, und das Gericht hat ihn, nach Recht und Gesetz, zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Das wäre ein einfacher, leider alltäglicher Kriminalfall. Aber Borkman spricht sich selbst frei, weil ihn die blinde Justitia nur nach seinen Thaten, nicht nach seinen Beweggründen beurteilt hat. Der Mann, der sich nachts in die Keller der Bank schleicht, um die dort geborgnen Depots vertrauensseliger Menschen, die Ersparnisse armer Leute zu stehlen, ist ein großer Idealist, ein Beglückter der Menschheit. Man höre nur oder lese in der Buchausgabe des Schauspiels nach, was er eigentlich gewollt hat. Er

hätte Millionen schaffen können. „Alle die Bergwerke, die ich mir unterworfen hätte! Neue Gruben ins Unendliche! die Wasserfälle! die Steinbrüche! Handelsstraßen und Schiffsverbindungen über die ganze Welt. Alles, alles hätte ich allein zu Wege gebracht! . . . Hätte ich nur acht Tage Frist gehabt, um alles in Ordnung zu bringen. Alle Depositen wären da wieder eingelöst gewesen. Alle die Wertpapiere, von denen ich mit kühner Hand Gebrauch gemacht hatte, sie hätten da wieder an ihrem Platz gelegen wie zuvor. Es fehlte kaum ein Haar, und die ungeheuren Aktiengesellschaften wären damals zu stande gekommen. Kein einziger Mensch hätte einen Pfennig zu verlieren brauchen —“

Die alte Logik aller Bankräuber, Schwindler und Bankerotteure! Wir kennen sie seit dem großen Wiener Bankkrach von 1873 und sind dann durch zahlreiche Gerichtsverhandlungen — wir erinnern nur aus jener ersten Zeit an den famosen Ritter Dfenheim von Pont-Cuzin — in alle Geheimnisse dieser Halunken eingeweiht worden, auch in ihre angeblichen seelischen Schmerzen! Ibsen hat seinen Bankräuber auch mit dieser Gloriole umweben wollen, aber damit nicht etwa die Gestalt Borkmans interessanter gemacht, sondern nur für etwas Nührung gesorgt. Der lange Verkehr mit dem Theater hat den harten Idealisten schließlich doch dazu gebracht, auch den Frauen etwas zu bieten, das auf ihre Thränenrösten wirkt. Der kalte Spekulant Borkman war nämlich in seiner Jugend auch ein Herzenbrecher gewesen, obwohl ihm schon damals die leiseste Regung eines Gemütsmenschen abging. Die Zwillingsschwester seiner jetzigen Frau war heimlich mit ihm verlobt; aber er entfagte ihr einem Geschäft zuliebe, das er mit einem Advokaten machen wollte, der selbst ein Auge auf die schöne Ella Rentheim geworfen hatte. Es war ein Menschenhandel in bester Form, ohne daß die Hauptbeteiligte eine Ahnung davon hatte. Ella hatte an eine Wandlung im Herzen ihres Geliebten geglaubt, hatte den Werbungen des Advokaten und anderer widerstanden und war in die Einsamkeit gegangen, aus der sie erst wieder auftauchte, als es galt, nach der Katastrophe an dem Sohne des Jugendgeliebten die Stelle der Mutter zu vertreten, die sich in kaltem Hochmut von dem Zuchthäusler losgesagt hatte.

Nachdem dieser seine Strafe verbüßt hat, hat Ella ihm und den Seinigen ihr Familiengut überlassen. Nach weitem acht Jahren der Einsamkeit drängt es sie, ihren Pflegesohn wiederzusehen, in dem sie den Vater lieben gelernt hat. Die Zustände, die sie vorfindet, erschüttern sie aufs tiefste. Mann und Frau leben in zwei Stockwerken getrennt von einander, und der Sohn, ein flotter Student, führt ein lustiges Leben, dessen Angelpunkt eine geschiedne Frau zweifelhaften Rufes bildet. Die Mutter giebt sich die größte Mühe, den Sohn in Haß und Verachtung gegen den Vater zu erziehen und ihn auf seine „große Mission“ vorzubereiten, die darin bestehen soll, „so hoch emporzusteigen und

so weit hinauszuglänzen, daß kein Mensch mehr im Lande den Schatten sieht, den sein Vater über seine Frau und ihn geworfen hat.“ Der junge Bursche hat aber ganz andre Gedanken im Kopf als seine „große Mission,“ eine klingende Phrase übrigens, mit der Ibsen seinen Anhängern gerade so blauen Dunst vorgemacht hat, wie mit der „idealen Forderung,“ mit der sich die Phantasten und Idioten in der „Wildente“ benebeln. Der Junge will sich um jeden Preis amüsiren, er will sein Leben in vollen Zügen genießen, und dazu verhilft die reiche Sirene, die mit ihm hinaus in die Welt zieht, zur Vorsorge aber noch ein junges Mädchen mitnimmt, damit, wie sie sich in Gegenwart der ganzen Familie mit cynischer Offenheit ausdrückt, „der arme Mensch jemand in der Hinterhand hat, wenn er mit ihr und sie mit ihm fertig ist.“ Es ist schwer, bei solchen Auftritten noch an die Aufrichtigkeit des Ibsenschen Idealismus zu glauben. Eher scheint es uns, als habe der Norweger eine Anleihe bei einem der neuesten französischen Sittendramen gemacht, in denen alte Kokotten, die sich an der naiven Kraft unverdorbnen Jünglinge wieder auffrischen wollen, immer noch den Gegenstand seelischer Analysen bilden.

Während sich diese erbaulichen Dinge im Erdgeschoß langsam vorbereiten, läuft der ebenfalls mit seiner „großen Mission“ als Menschheitbeglücker kläglich gescheiterte Bankdirektor in dem Stockwerk vom frühen Morgen bis tief in die Nacht auf und ab, einen Tag wie den andern, wie „ein kranker Wolf im Käfig.“ Damit vergleicht ihn seine Frau, die ihrer Schwester davon erzählt hat. Acht lange Jahre hat er es so getrieben, und seine Beschäftigung hat darin bestanden, daß er immer wieder seinen Prozeß durchgegangen ist, als Ankläger, Verteidiger und Richter in einer Person. Er ist immer wieder zu demselben Ergebnis, der unbedingten Freisprechung gekommen; denn nicht er ist der eigentliche Verbrecher gewesen, sondern der Advokat, der kurz vor der Entscheidung, dicht vor seinem heißersehnten Siege seine betrügerischen Handlungen aufgedeckt hat. Aus gemeiner Nachsicht, wie Borkman meint, weil jeder dieser Ehrenmänner hinter dem andern nur die niedrigsten Motive sucht. Durch die Weigerung Ella Kentheims ist der Advokat um die Frucht seines schmählichen Handels mit Borkman gekommen, und in der Meinung, daß dieser hinter Ellas Weigerung stecke, führt er Borkmans Sturz herbei.

In der ersten Begegnung, die dieser mit Ella nach ihrer Rückkehr hat, ist er so unklug, die schöne Nüchternung des Wiedersehens nach langen, bangen Jahren im Eifer der Verteidigung seines Handelns durch die Enthüllung seiner MACHENSCHAFTEN mit dem Advokaten zu stören. Mit niederschmetternder Gewalt wirkt diese grausame Offenbarung auf das arme Mädchen, das immer noch in einem Winkel seines Herzens mit dem Geliebten seiner Jugend einen stillen Kultus getrieben hat. Solche ungeheuerliche That ist aber auch ungeheuerlicher Worte würdig, und um solche ist Ibsen niemals verlegen. „Du bist ein Mörder! ruft Ella dem Unseligen zu. Du hast die große Todsfünde be-

gangen! Du hast das Liebesleben in mir getötet. Verstehst du, was das heißt? Die Bibel redet von einer geheimnisvollen Sünde, für die es keine Vergebung giebt. Ich habe früher nie begriffen, was damit gemeint war. Jetzt begreife ich es. Die große, unverzeihbare Sünde, das ist die Sünde, die man begeht, wenn man das Liebesleben tötet in einem Menschen."

Man sieht: die Maulwürfe sind wacker bei der Arbeit. Jetzt wird auch die Bibel herangezogen, um die „Sünde wider den heiligen Geist“ nach der Richtung des sexuellen Problems umzudeuten, wie die „Modernen“ so schön zu sagen pflegen, wenn sie ihre Erotika bemänteln wollen. Wir wollen damit nicht sagen, daß Ibsen etwa die Sinnlichkeit unpassend oder ungebührlich in den Vordergrund rücke. Das ist seine Art nicht. Er begnügt sich meist mit halben Andeutungen, denn er weiß, daß ihn seine Leute auch so verstehen. Aber die Sache bleibt dieselbe. Ibsen hat nun alles zusammen, was er braucht: drei gebrochne Menschen, die bis auf den Tod getroffen sind, ohne daß eigentlich einem geradezu eine Schuld nachzuweisen ist. Wenigstens glaubt jeder von ihnen an seine Schuldlosigkeit. In dieser billigen Sophisterei, die sich wie der rote Faden durch alle Schauspiele Ibsens hindurchzieht, liegt vielleicht zum großen Teile das Geheimnis des geräuschvollen Erfolgs, der ihnen von schwachen Wesen, die solcher Krücken bedürfen, bereitet wird. Diese lockre Moral ist aber der großen Masse des deutschen Volkes immer noch fremd, und so lange sie ihm fremd bleibt, sind wir um seine Zukunft nicht bange. Ab und zu ist es aber nützlich, einmal die Fäden bloßzulegen, mit denen der kluge Norweger seine Marionetten auf und vor der Bühne lenkt.

Mit der kühnen Bibelauslegung des Fräulein Ella Rentheim hat übrigens Ibsen seinen höchsten Trumpf ausgespielt. Was noch weiter folgt, schlägt aus dem bürgerlichen Trauerspiel in die Tragikomödie über: die verwegne Lustreise des lockern Studenten, bei der noch der Vater des entführten Mädchens, ein armer Kanzleischreiber, im doppelten Sinne des Wortes unter den Schlitten gerät, und das Ende des Bankdirektors, der auf der Suche nach dem entflohenen Sohne in der Winternacht erfriert, nachdem er noch vorher sich, die arme Ella und die armen Zuhörer mit einer abermaligen Entfaltung seiner mißglückten Weltbeglückungspläne behelligt hat.

Es ist nicht das erstemal, daß die großen Bühnenerfolge in internationalen „Weltstädten“ wie Berlin und Frankfurt keineswegs die nachträgliche Sanktion der einfältigen Leute im übrigen Reich gefunden haben. Wir sind auch diesmal der festen Zuversicht, daß sich die Mehrheit des deutschen Volks für diese Sorte von Idealismus bedanken wird.

